

Bericht zur Trägeranalyse der Rheinflanke gGmbH

verfasst von

Judith Dubiski, M.A.

Dipl.-Päd. Anke Frey

Koordination

Prof. Dr. Andreas Thimmel

Köln, Mai 2013

Gliederung

- 1.** Einführung
- 2.** Der Kontext: Jugend als Lebenslage
- 3.** Die Arbeit der Rheinflanke – verschiedene Perspektiven
 - a.** „Inhaltlich-organisatorische“ Perspektive
 - b.** Pädagogische und fachliche Perspektive
 - c.** „Systematische“ Perspektive
 - d.** Perspektive der Diskurse
 - I.** Jugendarbeit
 - II.** Jugendsozialarbeit / -berufshilfe
 - III.** Interkulturelle Jugendarbeit
 - IV.** Sportorientierte Jugendsozialarbeit
- 4.** Zusammenfassung und Ausblick
- 5.** Literaturverzeichnis und Hinweise zum Weiterlesen

1. Einführung

Die Bundesrepublik Deutschland verfügt über ein System der Kinder- und Jugendhilfe, welches sich durch eine ausgeprägte Differenziertheit und einen hohen Grad an Institutionalisierung und gesetzlicher Reglementierung auszeichnet. Diese Institutionalisierung und Reglementierung haben einerseits große Vorteile in Bezug auf die notwendige Abgrenzung der einzelnen Leistungsbereiche, führen jedoch andererseits u.U. auch zu einer Standardisierung von Abläufen und Entscheidungen innerhalb der Jugendhilfe, welche einer zunehmenden Vielfalt an Optionen zur Lebensgestaltung und einer Ausdifferenzierung der Problemlagen, in denen sich Jugendliche befinden, gegenübersteht. Die Angebote und Dienste der Kinder- und Jugendhilfe fungieren in diesem Spannungsfeld als „biografische Taktgeber“ und „öffentlich regulierte Räume, in denen Kindheit und Jugend gelebt werden“ (BFMSFJ 2013, S. 365).

Der 14. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung von 2013 stellt ausführlich dar, an welchen Stellen und auf welche Weise sich Jugendhilfe strukturell und inhaltlich verändert bzw. verändern sollte. Die Träger der Jugendhilfe reagieren auf diese Veränderungen, gestalten zugleich Veränderungen auch mit und geben durch innovative Wege und Konzepte wichtige Impulse zur Weiterentwicklung in die Landschaft der Jugendhilfe.

Die Veränderungsprozesse bewegen sich immer im Spannungsfeld von jugendlichen Lebenswirklichkeiten und strukturellen Rahmenbedingungen. Auch die Arbeit der Rheinflanke gGmbH bewegt sich in diesem Spannungsfeld.

Auftrag: Trägeranalyse Rheinflanke gGmbH

Die Außenperspektive einer Trägeranalyse ermöglicht es, aktuelle Diskurse mit einer strukturell-systematischen Perspektive zu verbinden und die pädagogische Praxis des Trägers und das alltagspraktische Handeln der Fachkräfte vor diesem Hintergrund zu reflektieren.

Der vorliegende Bericht beruht auf den Ergebnissen einer Analyse von schriftlich vorliegendem Material über die Arbeit der Rheinflanke. Dabei handelt es sich um Projektbeschreibungen, Evaluations- und Zwischenberichte, Selbstdarstellungen in Materialien der Öffentlichkeitsarbeit (inkl. der Website), etc. Diese wurden ergänzt durch ein ca. eineinhalbstündiges Experteninterview mit den beiden Geschäftsführern. Im Rahmen eines halbtägigen Workshops wurden zudem die so gewonnenen Einblicke und Erkenntnisse mit den Mitgliedern des pädagogischen Teams der Rheinflanke diskutiert. Die Mitarbeiter_innen des pädagogischen Teams sind sowohl in die Arbeit an den einzelnen Standorten mit den Jugendlichen als auch in die konzeptionelle Weiterentwicklung der Rheinflanke eingebunden. Die im Rahmen des Workshops diskutierten Themen und Fragestellungen sind ebenfalls in diesem Bericht berücksichtigt.

Ziel des Berichts ist es, die Arbeit der Rheinflanke zu systematisieren und sie in aktuellen Fachdiskursen sowie in der Logik der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland zu verorten. Damit soll aus der externen Perspektive auf wichtige Aspekte und Fragestellungen hingewiesen werden, die in der internen Reflexion der Arbeit aufgenommen werden können. In der Analyse werden fachliche Begründungszusammenhänge deutlich, die perspektivisch die strategische Weiterentwicklung und Positionierung der Rheinflanke stützen können.

2. Der Kontext: Jugend als Lebenslage

Der 14. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung stellt zu Beginn seiner Ausführungen über „Jugend“ anschaulich drei Blickwinkel dar, aus denen man „Jugend“ betrachten und beschreiben kann. Dabei wird deutlich, dass der Blick auf Jugend als eine bestimmte Lebensphase die Besonderheiten dieser Altersstufe im Vergleich zu anderen Alters- und Bevölkerungsgruppen betont und dabei von einer homogenen Gruppe „der Jugendlichen“ ausgeht. Die zweite Perspektive berücksichtigt demgegenüber stärker die Sichtweisen und Lebenslagen der Jugendlichen und erfasst damit eher die vielfältigen Formen der Lebensführung Jugendlicher. Ergänzen lässt sich dieser Blickwinkel um die im Bericht vorgeschlagene dritte, sozialstrukturelle Perspektive,

welche nach der strukturellen Verortung der Bevölkerungsgruppe der Jugendlichen in der Gesamtgesellschaft, also nach ihren Statuspositionen und Rollen fragt. (vgl. BMFSFJ 2013, S. 136f)

Die Betrachtung von Jugend als *Lebenslage* trägt der Vielfalt und Diffusität Rechnung, in der sich die *Lebensphase* Jugend heute abspielt. Sie lässt sich – neben vielen anderen, in der soziologischen und erziehungswissenschaftlichen Literatur ausgiebig dargestellten Möglichkeiten – mit den folgenden drei Begriffspaaren näher beschreiben: (1) Entstrukturierung und Entgrenzung, (2) Statusinkonsistenz und Biographisierung, (3) Optionenvielfalt und Institutionalisierung.

Zu (1) Entstrukturierung und Entgrenzung

Den Kern der Lebensphase Jugend bildet seit der Industrialisierung ein „Bildungsmoratorium“, also eine Zeit, in der Heranwachsende von bestimmten Pflichten (wie Erwerbsarbeit) entbunden sind, um sich auf die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung vorzubereiten (Lex / Zimmermann 2012, S. 160) – vor allem, indem sie sich Wissen und Bildungskapital aneignen und entsprechende Zertifikate erwerben. Die Bedingungen dieses Moratoriums haben sich jedoch in den letzten Jahrzehnten drastisch verändert. In der Literatur wird hier von „Entstrukturierung“ bzw. „Destandardisierung“ gesprochen; gemeint ist, dass die Übergangsprozesse ins Erwachsenenalter sich einerseits (bspw. durch längere Ausbildungs- und Studienzeiten) verlängern und andererseits stark diversifiziert haben. Es wird zudem unterschieden zwischen „Jugend“ und dem „jungen Erwachsenenalter“ als wiederum spezifische Phase zwischen dem Ende der Schulausbildung und dem Eintritt ins Erwerbsleben und damit als eigene „Lebenslage im Übergang“ (vgl. Stauber/Pohl/Walther 2007). Speziell diese Phase ist heute nicht mehr nur von Schule und Elternhaus sondern – je nach den individuell getroffenen Entscheidungen – durch eine Vielzahl von öffentlichen Institutionen, Peers und den Einflüssen der Mediengesellschaft geprägt (vgl. BMFSFJ 2013, S. 186)

Verschiedene Autor_innen weisen zudem auf ein verändertes Verhältnis zwischen Arbeit und Privatleben hin, welches heute bereits junge, noch nicht erwerbstätige Menschen betrifft. Sie sehen sich dem Druck ausgesetzt, sich perspektivisch auf dem Arbeitsmarkt platzieren zu müssen (vgl. Lex / Zimmermann 2012, S. 161). Damit sind die Jugendlichen im vermeintlichen „Moratorium“ immer stärker auch Fragen und Herausforderungen ausgesetzt, die eigentlich ins Erwachsenenleben gehören:

„Die Krise der Arbeitsgesellschaft hat die Jugend erreicht. Gerade in einer Lebenszeit, in der Jugendliche – mit Durchlaufen der Pubertät und im fragilen Kontext des Übergangs – zu sich selbst finden, mit sich experimentieren, ihre Grenzen erproben und deshalb auch gesellschaftlich geschützt werden müssen, werden viele von ihnen von psychosozialen Problemen bedrängt, die aus der Arbeitsgesellschaft kommen, und die eigentlich (...) noch von ihnen fern gehalten sein müssten. (...) Jugend ist nicht nur ‚entstrukturiert‘, wie man noch in den 1990er-Jahren angesichts der Pluralisierung der Jugendphase meinte, sondern entgrenzt, der gesellschaftlichen Unsicherheit und der Generationenkonkurrenz ausgesetzt.“ (Böhnisch 2013, S.8)

Beides, Entstrukturierung und Entgrenzung der Lebenslage Jugend, hat Konsequenzen für die Bedeutung der Jugendhilfe in ihren ganzen Breite an Hilfs- und Förderungsangeboten. Gerade für sozial benachteiligte Jugendliche bietet Jugendarbeit, so Böhnisch weiter, Anerkennungs- und Beteiligungskontexte, die eine „Mithaltdruck ausstrahlende Gesellschaft“ (ebd.) ihnen ansonsten verwehrt.

Zu (2) Statusinkonsistenz und Biographisierung

Die lange Zeit vorausgesetzte „Normalbiografie“ als biografisch fix betrachtete Abfolge von Schulbesuch, Ausbildung, Berufstätigkeit und Familiengründung hat sich aufgelöst in eine unüberschaubare Vielfalt von nicht vorhersehbaren, oft inkonsistenten Lebenswegen. Zugleich hat eine Entkopplung von Lebensbereichen stattgefunden, so dass die Übergänge in einzelnen Bereichen nicht mehr parallel ablaufen und sich teilweise sogar widersprechen. Beispielsweise verfügen Jugendliche früh über eigenes Geld, werden aber erst später geschäftsfähig und finanziell unabhängig; sie fangen früh an zu jobben, werden aber erst spät berufstätig; sie sammeln früh sexuelle Erfahrungen, gehen aber – wenn überhaupt – erst spät feste Bindungen in Form von Ehe und Familie ein (vgl. Lex / Zimmermann 2012, S.161). Der Begriff der „Statusinkonsistenz“ beschreibt als Strukturmerkmal der Jugendphase also den Umstand, dass Jugendliche in vielen Bereichen bereits früh „erwachsen“ sind, zugleich aber erst spät Unabhängigkeit und Selbständigkeit erlangen (ebd.).

Martin Kohli beschreibt bereits 1994 das vor allem mit der abnehmenden institutionellen Verankerung von Erwerbsverläufen einhergehende Bedürfnis nach „eigenständiger biographischer Orientierung“ als „Biographisierung“: „Innerhalb eines angebbaren Spielraums (...) ist nicht so sehr ein bestimmtes Verlaufsmuster oder eine bestimmte Entscheidung institutionalisiert, wohl aber die Notwendigkeit oder gar der Zwang zu einer subjektiven Lebensführung. Sich selber zu entscheiden und die Entscheidung nach einer Individuallogik zu fällen, ist möglich und notwendig geworden. Die institutionelle Entlastung für die Inhalte der Entscheidung schwindet; statt dessen ist das Individuum auf ‚sich selber‘ verwiesen.“ (Kohli 1994, S.233). Ronald Gitzler und Anne Honer sprechen in diesem Zusammenhang von der „Bastelexistenz“ und verdeutlichen, dass die biographischen Freisetzungen – das „Sich-ständig-entscheiden-Müssen“ – für das Individuum sowohl einen Gewinn an Freiheit als auch einen Verlust an Sicherheit mit sich bringen (vgl. Gitzler/Honer 1994, S.307). Die Konstruktion (bzw. das „Basteln“) der eigenen Lebensführung jedoch schreibt die Verantwortung für jede berufliche oder private Entscheidung dem Einzelnen zu; damit wird nicht nur Erfolg, sondern gerade auch Misserfolg zu einer Frage der individuellen Verantwortung:

„Nachdenken, Überlegen, Planen, Abstimmen, Aushandeln, Festlegen, Widerrufen (und alles fängt wieder von vorne an): Das sind die Imperative der ‚riskanten Freiheiten‘, unter die das Leben mit Fortschreiten der Moderne gerät. Auch die Nichtentscheidung, die Gnade des Hinnehmenmüssens verflüchtigt sich.“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994, S. 18)

Diese Analyse behält auch 20 Jahre später noch ihre Gültigkeit und gilt für viele der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, mit denen die Mitarbeiter_innen der Rheinflanke arbeiten. Angesichts der beiden Phänomene Statusinkonsistenz und Biographisierung steht Jugendhilfe zunehmend vor der Aufgabe biographische Begleitarbeit zu leisten, also ausgehend von einer starken Subjekt- und Lebensweltorientierung die Jugendlichen über vielfältige Übergänge und Brüche hinweg zu begleiten.

Franz Josef Krafeld sieht daher in den Angeboten der aufsuchenden Jugendarbeit die „deutlichste Antwort“ des Systems Jugendhilfe „auf das wachsende Paradox zwischen entstrukturierten Biographieverläufen und hochdifferenziert strukturierten Hilfeleistungen.“ Allerdings stellen aufsuchende Angebote „bislang zumeist das immer schwerer legitimierbare tradierte versäulte System der Jugendhilfe nicht unmittelbar in Frage, sondern ergänzen es eher additiv“ (Krafeld 2004, S.165).

Zu (3) Optionenvielfalt und Institutionalisierung

Die bereits angesprochene Entstrukturierung geht einher mit einer enormen Vielfalt an Optionen, vor denen Jugendliche praktisch bei jeder einzelnen Entscheidung – ob schulischer, beruflicher oder privater Natur – heute stehen. Der Fülle von Möglichkeiten steht eine immense Unsicherheit gegenüber, die zugleich Grundlage und Folge der Wahl einer einzelnen Möglichkeit ist: niemand ist in der Lage, alle Konsequenzen einer Entscheidung für oder gegen eine Option vorherzusehen. So kann sich die Entscheidung für einen bestimmten Ausbildungsplatz in einem hochspezialisierten Beruf als richtig erweisen, weil vier Jahre später genau in diesem Arbeitsbereich Fachkräfte gesucht werden. Sie kann aber genauso gut auch in den Misserfolg führen, weil der Ausbildungsbetrieb pleitegeht, maßgebliche Unternehmen in genau diesem Bereich die Produktion ins Ausland verlagern oder die Ausbildung aus irgendwelchen Gründen nicht abgeschlossen werden kann. Angesichts dieser Vielfalt und Unsicherheit steigt das Bedürfnis der Jugendlichen nach Orientierung.

Zugleich sehen sie sich einer zunehmenden Institutionalisierung gegenüber, wie der 14. Kinder- und Jugendbericht verdeutlicht:

„Eine weitere Herausforderung besteht in der Spannung zwischen Optionenvielfalt und Restandardisierung durch institutionelle Kanalisierungen von Lebensläufen. Obwohl jungen Menschen bei der Wahl ihres Lebensweges eine Fülle von Möglichkeiten, auch bei nachträglichen biografischen Richtungskorrekturen, offensteht, bewegen sich diese Optionen keineswegs im ‚luftleeren Raum‘, sondern sind selbst institutionell vorstrukturiert und durch die jeweils geltenden Regularien und Abläufe standardisiert. Dabei erweisen sich die spezialisierten Angebote und Dienste für junge Menschen (Frühe Hilfen, Kindertagesbetreuung, Ganztageschulen etc.) sowohl als biografische Taktgeber als auch als öffentlich regulierte Räume, in denen Kindheit und Jugend gelebt werden. Somit führt der Zugriff von Institutionen auf Kindheit und Jugend sowohl zu erhöhten und verdichteten Leistungserwartungen als auch zu Schnittstellenproblemen zwischen den einzelnen Institutionen.“ (BMFSFJ 2013, S. 365)

Wenn Institutionen für junge Menschen in Deutschland immer wichtiger werden und immer größere Teile ihrer Zeit in Anspruch nehmen, sei kritisch zu prüfen, inwieweit diese Institutionen sich an den Interessen und Bedürfnissen der jungen Menschen orientieren, bzw. diese berücksichtigen und inwieweit sie Partizipation ermöglichen. (ebd.) Dies gilt in besonderer Weise für die Institutionen der Jugendhilfe einschließlich der Jugendsozialarbeit und Jugendarbeit, deren genuiner Auftrag es ist, sich an den Bedürfnissen Jugendlicher auszurichten.

Diese Entwicklungen und Strukturmerkmale von „Jugend“ bilden den Hintergrund, vor dem Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit heute stattfinden. Auf dieser Hintergrundfolie, die von den spezifischen Jugendlichen und deren Bewältigungsproblemen und Ressourcen ausgeht, wird die Arbeit der Rheinflanke im Folgenden aus unterschiedlichen Blickwinkeln beschrieben.

3. Die Arbeit der Rheinflanke – verschiedene Perspektiven

a. „Inhaltlich-organisatorische“ Perspektive

Der Großteil der Jugendlichen, mit denen die Rheinflanke arbeitet, ist im Alter von 14 bis 18 Jahren, männlich und hat einen (familiären) Migrationshintergrund. D. h. viele der Jugendlichen sind in Deutschland geboren, während ihre Eltern oder Großeltern einen Migrationshintergrund haben. Herkunftsländer sind u.a. die Türkei, Länder des Mittelmeerraums einschließlich Nordafrika sowie andere afrikanische Staaten. Die Jugendlichen werden durch eine ausgeprägte Gehstruktur (mobile Arbeit) und die Kooperation mit Partnern (z.B. Schulen) im Sozialraum erreicht. Oftmals verfügen die Jugendlichen über keine bis wenig eigene Mobilitätserfahrung und sind, so das Team der Rheinflanke, „Nähe und Beziehung nicht gewöhnt“. Die fehlende Mobilitätserfahrung führt teilweise dazu, dass für die Jugendlichen das soziale Miteinander in fremden Gruppen, unbekanntem Milieu oder z.B. auch in anderen Stadtteilen mit großer Unsicherheit besetzt ist.

„Kerngeschäft“ der Rheinflanke ist die aufsuchende mobile Jugendarbeit mit sportorientiertem Schwerpunkt an insg. sieben regionalen Projektstandorten („Rheinflanke mobil“). Hierbei ist der Sport sowohl Anknüpfungspunkt einer niedrighschwelligten Ansprache als auch gruppenbezogenes Setting zur Einübung von Sozialkompetenzen („Fußball für Toleranz“). Die so entstehenden Beziehungen und Kompetenzen werden in den einzelnen Bestandteilen des Programms „NRWork for you“ zugunsten einer ganzheitlichen Begleitung im Übergang Schule-Beruf genutzt. Auch in den beiden Projekten „Querpass“ und „Kurve kriegen“ stellt der Sport ein wichtiges Medium der Beziehungsarbeit dar; beide Programme basieren auf intensiver Kommunikation und der Schaffung von jugendarbeiterischen Gelegenheitsstrukturen für die besonders die sportorientierten Angebote Raum bieten.

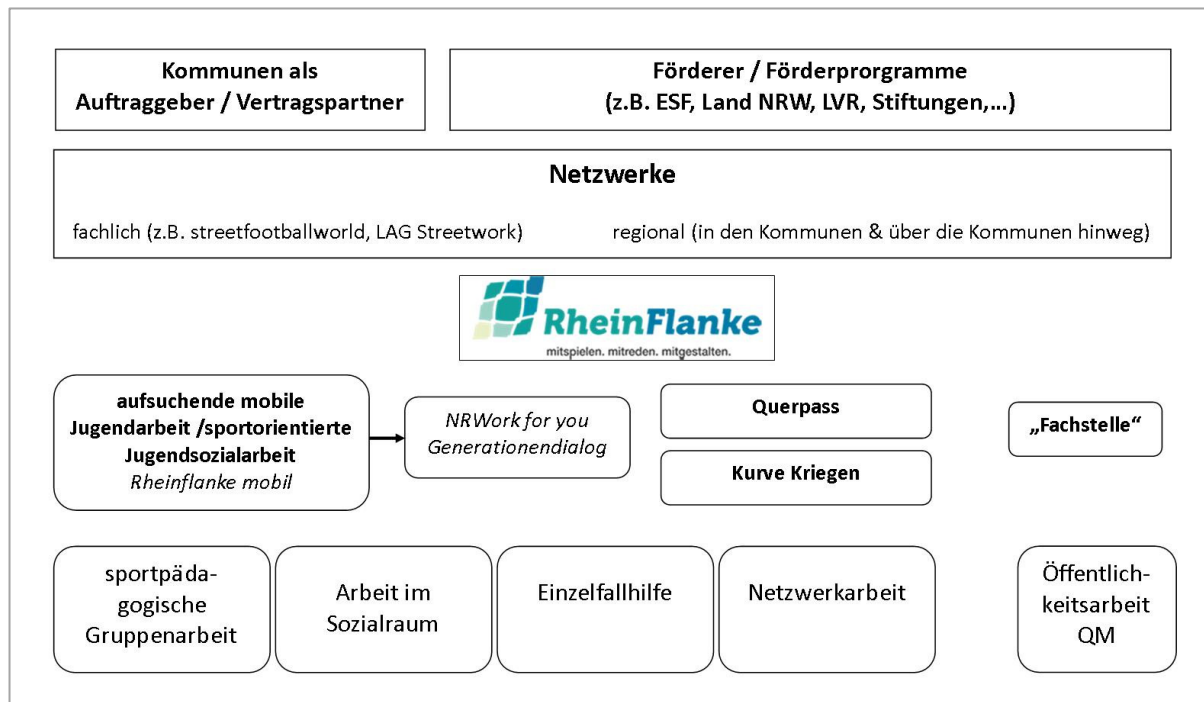
Neben der sportpädagogischen / sozialen Gruppenarbeit und der Arbeit im Sozialraum – im Stadtteil bzw. in der Kommune – stehen die Methoden der der Einzelfallhilfe im Zentrum der Arbeit.

Wichtiger Bestandteil und Voraussetzung für den Erfolg in der Breite der Arbeitsbereiche ist die intensive Netzwerkarbeit der Rheinflanke sowohl an den einzelnen Projektstandorten als auch standortübergreifend. Dies bedeutet einen hohen Aufwand für die Professionellen, denn es sind sowohl bestehende Netzwerke zu pflegen als auch neue Kontakte und Verbindungen herzustellen, die im jeweiligen Einzelfall situations- und bedarfsgerecht ermöglicht und aktiviert werden.

Eine tragende Säule für die Arbeit der Rheinflanke ist ihre Öffentlichkeitsarbeit. Eine starke öffentliche Präsenz, bspw. in den lokalen Medien, wird dabei erreicht durch die Unterstützung prominenter Personen sowie durch Dialogforen („Generationendialog“), bei denen auch die Jugendlichen intensiv in Planung und Organisation einbezogen werden. Die Außendarstellung ist eine wichtige Voraussetzung vor allem für die Kontakte zu unterschiedlichen Akteuren vor Ort sowie für das Einwerben von Fördermitteln.

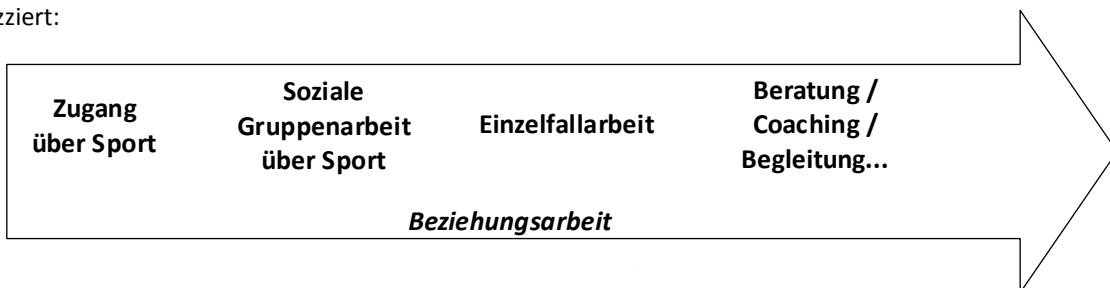
Eingebettet ist die Arbeit der Rheinflanke schließlich neben den regionalen auch in fachliche Netzwerke sowie in die Strukturen und Vorgaben der verschiedenen Förderprogramme. Beides schlägt sich in unterschiedlicher Weise und Intensität in der Arbeit nieder.

Die folgende Abbildung verdeutlicht den Aufbau der Rheinflanke:



b. Pädagogische und fachliche Perspektive

Richtet man den Blick auf die pädagogischen Aspekte der Arbeit und stellt dabei die Jugendlichen ins Zentrum der Betrachtung, lässt sich ein „Verlaufsmodell“ erstellen, welches den – möglichen, keineswegs zwangsläufigen! – Gang eines_einer Jugendlichen durch die unterschiedlichen Angebote der Rheinflanke skizziert:



Die soziale Gruppenarbeit mit sportorientiertem Schwerpunkt findet mit fachlich-professioneller Begleitung statt und ermöglicht es den Jugendlichen, in einem geschützten Kontext (d.h. nicht „auf der Straße“ und dennoch im öffentlichen Raum) in Interaktion mit anderen zu treten und Gemeinschaft zu erleben; speziell im Zusammenhang mit den Straßenfußball-Angeboten der Rheinflanke werden hier zudem die gemeinsame Aushandlung und das Beachten von Regeln, Fairness, Verantwortungsübernahme und der Umgang mit (Nicht-)Erfolg eingeübt.

Aus pädagogischer Perspektive lassen sich mit Thomas Ziehe – Erziehungswissenschaftler an der Universität Hannover – drei Kernfunktionen nennen, die auch die Arbeit der Rheinflanke charakterisieren (vgl. Ziehe 2007, S. 177ff)¹:

- „Zugänge zu anderen Welten“: Angesichts der in ihrer Bedeutung immer stärker absolut gesetzten und zugleich immer begrenzteren Eigenwelten der Jugendlichen haben Bildungskontexte wie Schule und offene Jugendarbeit immer mehr die Aufgabe, Jugendlichen andere Welten zu eröffnen und sie „für

¹ Ziehe beschreibt mit diesen „Kerngehalten“ die „produktive Lernkultur“, die seines Erachtens an Schulen hergestellt und gepflegt werden muss, wenn Schule auf die spezifischen Bedürfnislagen Jugendlicher in der heutigen Gesellschaft reagieren will. Unseres Erachtens sind diese Gehalte aber gerade auch für den non-formalen Bildungsbereich relevant.

andere Lesarten der Wirklichkeit ansprechbar zu machen“ (ebd.). Diese anderen Welten können dabei sowohl abstrakter als auch konkreter und geographischer Art sein – also z.B. sowohl die Welt der Literatur oder der Biologie als auch, wie im Falle der Rheinflanke, die „Welt“ des Fußballs, die Arbeitswelt oder die Welt außerhalb eines spezifischen Stadtteils wie z.B. Bonn-Tannenbusch, in dem sich die Jugendlichen „zu Hause“ fühlen. Dabei geht es darum, die Eigenwelten der Jugendlichen zu vergrößern: Die Jugendlichen sollen dazu „verführt“ werden „eine andere Haltung zu erproben – eine Haltung, die die Umgangsstile der Eigenwelt situativ beiseitelassen kann und bei der nicht mehr alles, was den Eigenhorizont überschreitet, als Zumutung oder Enteignung erlebt wird. Der Impuls (...) ist also keineswegs, die Eigenwelt der Jugendlichen abzuwerten, sondern die unvermeidlichen Mühen des Zugangs zu weiteren (fremden) Welten einsichtiger zu machen.“ (ebd., S.118) Die Rolle der Professionellen beschreibt Thomas Ziehe dabei als die von „Fremdenführern“, die die Reisenden kundig begleiten, Grenzübergänge mit ihnen gemeinsam meistern und „Erfahrungen des Nichtverstehens erträglicher“ machen (ebd.).

- *„Erfahrung von Strukturiertheit“*: Als „haltender Rahmen“, der die Eigenwelt stabilisiert und Ausflüge in neue Welten überhaupt erst ermöglicht, brauchen Menschen ein Setting von Strukturen, Regeln und Regelmäßigkeiten. Ein solches Setting bietet die Chance, die Einhaltung von Regeln einzuüben und innere Regulationsmechanismen aufzubauen und kann damit zugleich der „Selbstberuhigung“ dienen. Für Thomas Ziehe ist ein strukturiertes Setting darüber hinaus eine „Schutzvorrichtung gegen Beliebigkeit und eine expressive Ordnung wechselseitiger Anerkennung“ (ebd., S. 119) und damit grundlegend für das Zusammensein in Gruppen. Professionelle nehmen hier – und deutlicher kann die Übertragbarkeit auf die Arbeit der Rheinflanke kaum sein – die Rolle von Schiedsrichtern ein, die die Mitspielenden nicht zu „besseren Menschen“ machen, aber den Spielfluss in Gang bringen und schützen. Der professionellen Haltung und Praxis der Mitarbeiter_innen kommt dabei eine Schlüsselrolle zu.
- *„Lockerung motivationaler Selbstfestlegungen“*: Die eigene Motivlage, die oftmals von widerstrebenden Motivationen (z.B. ich würde gern viel Geld verdienen und als Führungsperson wichtige Entscheidungen treffen, aber ich habe keine Lust, eine Ausbildung anzufangen) oder grundlegender Ablehnung (also Nicht-Motivation) geprägt ist, lernfähig zu machen, ist für Ziehe eine Herausforderung, die eine Lockerung der Eigenweltfixierung und eine Offenheit für andere Welten voraussetzt. Es geht darum, „das Wollen zu lernen“: „Mit ‚Selbstfestlegungen‘ meine ich die Neigung, in vermeidender und defensiver Weise die eigene Nichtmotiviertheit zu registrieren und die eigenen widerstrebenden Motive als gegeben hinzunehmen. Lernen zu wollen heißt, die Auswahlmöglichkeiten des Ichs zu erhöhen.“ (ebd. S.119f)

Diese pädagogischen Prinzipien charakterisieren auch die Arbeit der Mitarbeiter_innen der Rheinflanke. Grundbedingung und entscheidender Faktor für den Verlauf der Arbeit mit jedem_jeder einzelnen Jugendlichen ist die Herstellung und Aufrechterhaltung einer Beziehung zwischen den Jugendlichen und den Mitarbeiter_innen der Rheinflanke. Ausschlaggebend sind dabei die persönliche Authentizität des_der Mitarbeiter_in sowie die Verlässlichkeit und Kontinuität der Beziehung. Diese endet nicht an einer von Institutionen vorgegebenen strukturellen „Sollbruchstelle“, sondern geht über diese hinaus und begleitet die Jugendlichen gerade an den Übergängen zwischen Institutionen und systemischen Verantwortlichkeiten. Dies schließt selbstverständlich nicht aus, dass Jugendliche je nach spezifischem Bedarf an andere Institutionen verwiesen oder vermittelt werden – doch werden sie auf der Suche nach Rat und Unterstützung oder bei der Überwindung subjektiver oder objektiver Zugangsbarrieren zu diesen begleitet.

Für die Jugendlichen bietet die Rheinflanke ein Beziehungsangebot in unterschiedlicher Intensität. Die Jugendlichen entscheiden selbst, ob und in welcher Form sie auf dieses Angebot eingehen (Freizeitangebote nutzen – Mitarbeiter_innen gezielt ansprechen – sich beraten und begleiten lassen). Von den Mitarbeiter_innen erfordert dies eine hohe Professionalität in Bezug auf Nähe und Abgrenzung, grundsätzlich auf Reflexion ihres Handelns.

c. „Systematische“ Perspektive

In systematischer Perspektive erweist sich die Arbeit der Rheinflanke als insofern innovativ, als sie einerseits quer zum traditionell vertikal strukturierten System der Jugendhilfe in Deutschland agiert. Andererseits steht die Rheinflanke konzeptionell für eine lebensweltorientierte Kinder- und Jugendhilfe.

In Zeiten, in denen Lebensverläufe wie oben beschrieben nicht mehr „versäult“ (also nach klaren Regeln sich ergänzend oder aufeinander aufbauend) ablaufen, gehen auch versäulte, stark ausdifferenzierte, hochspezialisierte Hilfeangebote an der Lebenswirklichkeit der Menschen vorbei, so Franz Josef Krafeld: „Längst schlagen die tradierten Versäulungen in der Jugendhilfe immer mehr dahin um, dass ihre primären Adressatinnen und Adressaten entweder zwischen diesen Säulen (und deren Zuständigkeitsstreitereien) verloren gehen oder ihr persönlicher Bedarf an Leistungen der Jugendhilfe für die Stein gewordenen Angebotsmuster herkömmlicher Jugendhilfe teilweise bis zur Unkenntlichkeit zurechtgestutzt und umdefiniert wird.“ (Krafeld 2004, S.65)

Was es braucht, sind demnach flexibel und einzelfallbezogen modulierbare bzw. ergänzende Strukturen, die durch persönliche Begleitung und Haltekraft für die Jugendlichen ein höchstmögliches Maß an Vertrauen, Ansprechbarkeit und Orientierung bieten können. Ausgangspunkt sind dann die individuellen und zum Teil komplexen Anliegen der Adressat_innen und nicht die Zuschreibung von vordefinierten Problemlagen, die eine bestimmte Unterstützungsleistung nach sich ziehen.

d. Perspektive der Diskurse

Eine weitere Perspektive auf die Arbeit der Rheinflanke ergibt sich in der Einordnung in unterschiedliche Fachdiskurse. Dabei sind es zentral vier Diskurse, in denen sich die Arbeit verorten lässt: Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, interkulturelle Jugendarbeit und sportorientierte Jugendarbeit. Diese Diskurse sind nicht trennscharf zu unterscheiden, doch handelt es sich um unterschiedliche wissenschaftliche und professionelle Diskussions- und Arbeitsfelder, die je spezifische Themen, Schlagworte und Fragestellungen aufweisen. Im Folgenden wurden die Themen und Fragen fokussiert, die für den Kontext der Rheinflanke relevant und anschlussfähig scheinen. Das Hauptaugenmerk gilt dabei den Diskursen der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, in deren Zentrum die Frage steht, wie sich das Aufwachsen von Jugendlichen in Deutschland verändert (hat) und was Jugendliche unter diesen Bedingungen brauchen, um ihren Weg in die Gesellschaft zu finden.

1. Jugendarbeit

(Kinder-) und Jugendarbeit im Sinne von §11 SGB VIII lässt sich grundsätzlich beschreiben als „drittes Feld von Erziehung und Bildung neben der Familie und den Institutionen des schulischen und beruflichen Bildungswesens.“ (Sturzenhecker / Richter 2010, S. 469) Ziel und Aufgabe der Jugendarbeit ist „die Befähigung der Kinder und Jugendlichen zu eigenverantwortlicher Selbstbestimmung und gesellschaftlicher, d.h. demokratischer Mitverantwortung inklusive der Anregung zu sozialem Engagement.“ (ebd.) Zentrale Strukturmerkmale der Jugendarbeit sind dabei Freiwilligkeit und Partizipation sowie ein Bildungsverständnis, das Bildung als selbsttätige Aneignung von Selbst und Welt begreift (ebd., S. 471). Eine so verstandene Jugendarbeit lässt sich auch als „subjektorientierte Jugendarbeit“ bezeichnen, deren Kernaufgabe mit Albert Scherr „nicht darin gesehen werden kann, auf unangepasste, ärgerliche und irritierende Verhaltensweisen Jugendlicher in der Absicht zu reagieren, diese zu sozial unauffälligen, angepassten Gesellschaftsmitgliedern zu erziehen, die geltende Gesetze beachten und ihre Lebensführung an den Leitnormen der Arbeits- und Konsumgesellschaft orientieren.“ (Scherr 2013b, S. 297) Vielmehr geht es darum,

„Heranwachsende zu einer eigenverantwortlichen und selbstbestimmten Lebensführung sowie dazu zu befähigen, zugleich das Recht Anderer anzuerkennen, ihr Leben eigenverantwortlich und eigensinnig zu gestalten. Es geht also um die Stärkung autonomer Urteils-, Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit in Auseinandersetzung mit inneren Blockaden und äußeren Einschränkungen, mit verinnerlichten Ohnmachtserfahrungen und Inkompetenzzuschreibungen, mit Konformitätserwartungen, vorgefundenen Identitätsschablonen, gesellschaftlichen Zwängen, den Glücksversprechungen der Konsumgesellschaft usw.“ (ebd.)

Ulrich Deinet beschreibt Jugendarbeit vor diesem Hintergrund als „ganzheitlichen Bildungsraum“, also als von den Adressaten selbst gestaltbarer Aneignungs- und Bildungsraum, in dem es weniger um die Vermittlung von Inhalten geht als um die Herstellung von Gelegenheitsstrukturen für die eigene Realitäts- und Selbsterfahrung Jugendlicher. Diese Sichtweise birgt allerdings die Gefahr, „alles, was Jugendarbeit tut, als pädagogisch gewolltes Aneignungsarrangement“ zu beschreiben und in der Folge „Jugendarbeit als Animationstätigkeit“ zu verstehen (Müller/Schmidt/Schulz 2005, S. 20). Das Bild von Jugendarbeit als „Lebensort“, das Lothar Böhnisch wählt, macht deutlicher, dass Jugendarbeit weder Anbieterin einzelner Bildungsimpulse noch Animateurin von Aneignungsprozessen ist. Vielmehr beschreibt es Jugendarbeit als Milieu und Lebenssphäre, deren Leitmotiv die Balance zwischen „Offenheit und Halt“ ist (ebd., S. 21). Dabei wird die Jugendarbeit (anders als Schule) selbst Teil jugendkultureller Milieus, ohne jedoch ihren eigenen Stil zu verlieren (ebd.). Mit dieser Sichtweise verweist Böhnisch zum Einen darauf, dass Selbstbildung als koproductiver Prozess zu sehen ist, Bildung also nicht ausschließlich eine Tätigkeit von Pädagogen im Sinne eines Anbieter-Empfänger-Modells ist. Zum anderen macht er deutlich, dass alle alltäglichen Interaktionen und Konflikte unter dem Gesichtspunkt ihrer Bildungsbedeutung betrachtet werden können: Voraussetzung für Bildung ist dann nicht so sehr, ob Jugendliche bei einem Angebot „mitmachen“, schon die Begegnung und die Reibung mit dem „Milieu“ Jugendarbeit kann bereits bildungsförderlich sein (vgl. ebd.). Jugendarbeit ist zugleich ein Ort, an dem aus Sicht der Jugendlichen Lebensbewältigung, das heißt „(...) Prozesse der produktiven Auseinandersetzung mit der körperlichen und seelischen Innenwelt und der sozialen und gegenständlichen Außenwelt in der Jugendphase in einer besonders intensiven Form“ (Hurrelmann 2007, zit.n. Litau 2001, S.22) erlebt und erfahren werden.

Wie immer man Jugendarbeit nun beschreibt, als Ort non-formaler Bildung hat sie eine eigene Bedeutung neben der Bildung in formalen Kontexten.

II. Jugendsozialarbeit / -berufshilfe

Die Aufgabe der Jugendsozialarbeit wird in §13 SGB VIII, Abs. 1, folgendermaßen bestimmt:

„Jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern.“

Zentraler Gegenstand der Jugendsozialarbeit ist also die Unterstützung bei Übergängen jeglicher Art: zwischen Lebensphasen und -bereichen (z.B. zwischen Schule und Ausbildung) sowie zwischen Lebensräumen und -sphären (also zwischen sozialen Kontexten). Der Begriff der „Bewältigung“ derartiger Übergänge verweist darauf, dass es sich dabei um eine komplexe Herausforderung handelt, die den ganzen Menschen betrifft – d.h. es geht beim Übergang von der Schule in eine Ausbildung eben nicht nur darum, womit ich in Zukunft mein Geld verdiene, sondern um eine ganze Reihe damit verbundener Entscheidungen und Entwicklungsaufgaben. Gerade der Übergang von der Schule in Ausbildung oder Beruf wird auch in der Übergangsforschung mittlerweile als ein Setting von zugleich, manchmal jedoch auch gegenläufig stattfindenden sogenannten „Statuspassagen“ betrachtet. In neueren, nachhaltigen Konzepten der Berufsorientierung wurde daher ein Paradigmenwechsel vollzogen: weg von der reinen beruflichen Beratung hin zur Förderung eines „beruflichen Selbstkonzeptes“ (vgl. Spies/Pötter 2011, S. 126), also um die Entwicklung ganzheitlich formulierter Perspektiven unter Berücksichtigung der selbstgewählten Vorstellungen von Selbstverwirklichung. Eine lebensweltorientierte Übergangsbegleitung hat zum Ziel, die individuellen Handlungsmöglichkeiten zu erweitern, auch indem sie Normalitätsvorstellungen (eigene, der Familie, des sozialen Milieus, der Gesellschaft) offenlegt und hinterfragt. (ebd.)

Zur Beschreibung dessen was „Bildung“ in diesem Zusammenhang bedeuten kann, ist der Begriff der „Subjekt-Bildung“ im Verständnis von Albert Scherr hilfreich. Er identifiziert vier Dimensionen einer „Subjekt-Bildung“: die Subjekt-Werdung, also die Entwicklung von Sprach-, Handlungs- und Reflexionsfähigkeit und die allmähliche Erweiterung der Spielräume eigenständigen Handelns; die Selbstachtung im Sinne einer Entwicklung von Selbstwertgefühl durch Erfahrungen sozialer Anerkennung aber auch der Missachtung; das Selbstbewusstsein als Entwicklung des Wissens über eigene Fähigkeiten und Bedürfnisse sowie eines rational begründeten

Selbstverständnisses; und die Selbstbestimmung als Entwicklung von Potenzialen zu einer eigensinnigen und eigenverantwortlichen Lebensgestaltung (vgl. Scherr 2013b, S. 302). Die Aufgabe der Jugend(sozial)arbeit ist es daher, Jugendliche im Prozess der Suche nach einem ihnen angemessenen Leben zu unterstützen: „Sofern Jugend eine Phase des experimentell-suchenden Ausprobierens von Lebensentwürfen ist, liegt die Chance einer subjektorientierten Jugendpädagogik gerade darin, solches Experimentieren aufzugreifen, zu unterstützen und zu ermöglichen.“ (ebd., S. 303f)

Wie Jugendliche mit den komplexen Anforderungen dieses Suchprozesses umgehen und auf welche Weise sie sich ihnen stellen, ist unter anderem auch eine Frage der Ressourcen: je ungünstiger die Ausstattung mit v.a. ökonomischen Ressourcen, desto häufiger werden vorsichtige „Schritt-für-Schritt“- und eher resignative „Mal-sehen-was-kommt“-Strategien verfolgt, während gut ausgestattete Jugendliche risikofreudiger und strategischer vorgehen können (vgl. Lex / Zimmermann 2012, S. 171). Zugleich zeigt sich, dass gerade junge Erwachsene, deren Eltern ein niedrigeres Bildungsniveau haben, zügiger – d.h. auf direkterem Wege – in eine weitere schulische, berufliche oder akademische Ausbildung starten; je höher das Bildungsniveau der Eltern, desto mehr Zeit können die Kinder sich mit ihrer Orientierungsphase lassen. Dies bestätigt auch der Befund, dass junge Erwachsene mit maximal Hauptschulabschluss häufiger Phasen der Berufsvorbereitung oder Beschäftigungsmaßnahmen durchlaufen, während die Episoden von Abiturient_innen (z.B. Freiwilligendienste, Jobben, Auslandsaufenthalte) eher als „Such- und Orientierungsphasen“ verstanden werden können (vgl. ebd., S. 169) Das bedeutet, dass die „Verdichtung der Jugendphase“, also der Umstand, dass Entwicklungsaufgaben in kürzerer Zeit und gedrängter Form bewältigt werden müssen, vor allem Jugendliche aus sozial schwächeren und bildungsärmeren Elternhäusern betrifft. (ebd.)

III. Interkulturelle Jugendarbeit

Sowohl Jugendarbeit als auch Soziale Arbeit beziehen sich im Kern stets darauf, Gesellschaft auch als Einwanderungsgesellschaft anzuerkennen: Zum Einen stellen Kinder und Jugendliche „mit familiärem Migrationshintergrund / Zuwanderungsgeschichte“ (wie auch immer man dies definiert) einen Großteil der regulären Besucher_innen oder Klient_innen bzw. bilden definierte Zielgruppen für einzelne Angebote; zum Anderen wachsen alle Kinder und Jugendlichen in Deutschland in einer Gesellschaft auf, in der Minderheiten strukturell benachteiligt und Adressaten von rassistischen, fremdenfeindlichen oder ethnisierenden Vorurteilen sind. (vgl. Scherr 2013a, S.243)

Interkulturelle Pädagogik ist seit Anfang der 1980er Jahre als Konzept Teil des Diskurses (zunächst unter dem Namen „Ausländerpädagogik“) und hat seitdem dynamische theoretische und konzeptionelle Entwicklungen durchlebt.

Ursprünglich angestoßen durch die US-amerikanische Genderforschung hat sich – neben anderen – mittlerweile ein Ansatz etabliert, der davon ausgeht, dass es notwendig und möglich ist, verschiedene „Differenzlinien“ zugleich und in Bezug auf die Gleichzeitigkeit ihrer Wirkung zu betrachten. Ausgangspunkt der Debatte um „Intersektionalität“ ist die Überlegung, dass jeder Mensch am Schnittpunkt (engl. „intersection“ = Kreuzung) verschiedenster Differenzlinien positioniert ist (z.B. als weibliche Angehörige der weißen Mittelschicht – dies sind die drei klassischen Kategorien der Intersektionalitätsanalyse: class, race und gender) und erst im Blick auf das Zusammenspiel der unterschiedlichen Kategorien die jeweiligen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Benachteiligungen und Privilegien analysiert werden können. Nachdem ursprünglich v.a. die drei Kategorien Ethnizität, Klasse und soziales Geschlecht als relevant galten, wurden inzwischen von verschiedenen Forschern eine ganze Reihe weiterer Differenzlinien benannt, die diskutiert und in Analysen mit einbezogen werden (z.B. Alter, Behinderung/Nicht-Behinderung, sexuelle Orientierung, Religion, etc.) (vgl. u.a. Benbrahim 2012).

Auf die Jugend(sozial)arbeit bezogen verweist die Intersektionalitäts-Perspektive darauf, dass auch vermeintlich homogene Gruppen in sich äußerst heterogen sind bzw. sein können und dementsprechend z.B. bestimmte Verhaltensweisen nicht pauschal als direkte Folge der „Zugehörigkeit“ zu einer bestimmten Gruppe zu interpretieren sind:

„Die z.T. problematischen Verhaltensmuster, die von PraktikerInnen immer wieder beschrieben werden (bei männlichen Jugendlichen: Aggressivität, Sexismus, Dominanzverhalten usw.; bei weiblichen Jugendlichen: Unterordnung unter die Kontrolle männlicher Familienangehöriger) sind schon deshalb nicht als direkte Folge der Tatsache verständlich, dass es sich um Migrant*innenjugendliche handelt. Vielmehr sind sie als Reaktionsweisen benachteiligter Jugendlicher auf die ihnen gesellschaftlich zugemuteten Erfahrungen des Scheiterns (...), der sozialen Ausgrenzung und Diskriminierung sowie bei einem relevanten Teil auch auf eine Situation relativer Armut zu analysieren.“ (Scherr 2013a, S. 244)

Ungeachtet der theoretischen und wissenschaftlichen Diskussion um Intersektionalität herrscht in Forschung und Praxis nach wie vor die Tendenz vor, den Migrationshintergrund oder die „kulturelle Herkunft“ von Jugendlichen als zentrale Gemeinsamkeit und als Erklärung für bestimmte Beobachtungen zu sehen. Dazu gehört beispielsweise auch die Annahme, die sogenannte „Herkunftskultur“ bestimme, wie Heranwachsende sich selbst definieren, mit wem sie sich identifizieren, an welchen „Werten“ sie sich orientieren. Damit jedoch werden Menschen mit Migrationshintergrund zu „Gefangenen ihrer Herkunftskultur“, zu nicht selbstbestimmungsfähigen Subjekten.

Gegen diesen Trend lässt sich Jugendarbeit als „Bühne mit einem Repertoire an Inszenierungselementen [verstehen], die Jugendlichen ermöglichen, zu erproben, wer und was sie sein wollen und können, ohne zu großem Risiko ausgesetzt zu sein.“ (Thimmel 2012, S. 369) Dies kann beispielsweise bedeuten, dass Jugendliche die Zuordnung „mit Migrationshintergrund“ verweigern und dass Träger der Jugendarbeit ihrerseits nicht willens sind, „ihre“ Jugendlichen beispielsweise in Formularen mit einem solchen Etikett zu versehen (vgl. Chehata / Riß / Thimmel 2010). Jugendarbeit steht dabei vor der Herausforderung, das Recht der Jugendlichen auf Selbstdefinition zu achten, ohne die mit bestimmten Lebensumständen verbundenen spezifischen Problemlagen (wie z.B. finanziell prekäre Lebensumstände oder Benachteiligungen im Schulsystem) zu verkennen. (vgl. Thimmel 2012, S. 370)

IV. Sportorientierte Jugendsozialarbeit

Im Zusammenhang mit Jugendsozialarbeit wird das Thema Sport in der Literatur und auch im Praxisdiskurs nur am Rande behandelt. Dies mag damit zusammenhängen, dass Sport mit Begriffen wie Leistung, Wettbewerb und Konkurrenz verbunden wird, welche wiederum nicht mit einer subjektorientierten Pädagogik zusammenzupassen scheinen (vgl. Barde 2013, S. 181). Blickt man jedoch auf die Praxis der Offenen Jugendarbeit beispielsweise einzelner Sportverbände (z.B. Sportjugend Berlin oder bbj Marburg) oder von Netzwerken wie streetfootballworld, wird schnell deutlich, welches Potenzial der Sport sowohl als niedrigschwellige Zugangsmöglichkeit zu Jugendlichen als auch als Ort sozialen Lernens bietet. Das pädagogische Potenzial von sportbezogenen Angeboten liegt in den Prozessen sozialen Lernens und der Erfahrung von Selbstwirksamkeit, die in der gemeinsamen Ausübung, dem Aushandeln von Regeln, der Übernahme von Verantwortung und dem Erleben bzw. Aufbau von Ausdauer und Konzentration zum Tragen kommen (ebd.).

Im Sinne eines sozialräumlichen Ansatzes bietet Sport darüber hinaus Möglichkeiten für die Aneignung und Mitgestaltung des öffentlichen Raumes seitens der Jugendlichen:

„Die Nutzung des öffentlichen Raumes als Treffpunkt und Lebensraum, ob mit dem Skateboard, dem BMX, oder beim Parcours übt eine ungebrochene Faszination aus. Eine Offene Kinder- und Jugendarbeit, die sich nicht darauf beschränkt, in der Jugendeinrichtung auf BesucherInnen zu warten, hat hier eine Chance, an den Bewegungs- und Sportinteressen der Kinder und Jugendlichen anzuknüpfen.“ (ebd., S. 182)

Die Argumentationslinien der unterschiedlichen Diskurse zu kennen ermöglicht es, diese je nach Kontext in die Begründung der eigenen Arbeit einfließen lassen zu können, wenn es beispielsweise um den Zugang zu bestimmten Förderlinien oder Netzwerken geht. Zugleich ist eine solche Fundierung wichtig für eine zielgerichtete und professionelle inhaltliche Weiterentwicklung der Arbeit.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend lassen sich, in Anknüpfung an die Diskurse und den Workshop mit dem Team der Rheinflanke, folgende Charakteristika festhalten, die die Arbeit der Rheinflanke kennzeichnen:

Die Arbeit der Rheinflanke mit Perspektive auf die Jugendlichen

Die Rheinflanke bietet Jugendlichen, insb. männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Alter von 14-18 Jahren, Zugänge und Unterstützungsangeboten, die in kritischen Lebensphasen und Übergängen stabilisierend, vertrauensbildend und orientierend wirken können. Dabei sind der sportorientierte, aufsuchende Zugang und die Authentizität der Mitarbeiter_innen wesentliche Erfolgsfaktoren der Arbeit, die es ermöglichen, dass sich die „Mentor_innen-Funktion“ der Mitarbeiter_innen entfalten kann. Die Mitarbeiter_innen bieten den Jugendlichen ein „erweitertes Beziehungsangebot“, auf das sie sich einlassen können aber nicht müssen. Die Bindungsprozesse, die im offenen Angebot entstehen, münden zum Teil in Angebote intensiver Beratung und Begleitung. Hier bietet die Rheinflanke eine flexible Struktur, die auf individuelle Bedarfe der Jugendlichen reagieren kann und damit eine Antwort auf die oben dargestellte Flexibilisierung bzw. Entstrukturierung der Lebenslage Jugend bietet. Durch ihre stark ausgeprägte Netzwerkorientierung kann die Rheinflanke den Jugendlichen Zugänge zu vielfältigen neuen Erfahrungsräumen bieten. Dieser Ansatz bietet die Möglichkeit, den Jugendlichen Räume zur Bearbeitung und Bewältigung unterschiedlicher Themen und alltagsbezogener Herausforderungen zu eröffnen.

Die Arbeit der Rheinflanke in struktureller Perspektive

Innerhalb des „versäulten“ Systems der Kinder- und Jugendhilfe nimmt die Rheinflanke eine Art „Brückenfunktion“ ein, indem sie an systembedingten Bruchstellen und Übergängen für die Jugendlichen Kontinuität und Begleitung bietet. Sie übernimmt damit auch eine starke Orientierungsfunktion, die auf einem Vertrauensverhältnis zwischen den Jugendlichen und den Mitarbeiter_innen basiert.

Mit Blick auf das Gesamtsystem agieren die Mitarbeiter_innen der Rheinflanke präventiv. Es bedarf einer vertieften Analyse, inwiefern diese Aktivitäten beispielsweise auch zur Vermeidung einer Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung beitragen können. Dies ist gerade aus kommunaler Perspektive im Gesamtzusammenhang einer sozialräumlichen Ausrichtung und Vernetzung von Jugendhilfeakteuren von Interesse.

In der Außendarstellung ist es wichtig, primär die pädagogisch-sozialarbeiterische Qualität hervorzuheben und dabei den Sport als Zugang zu den Jugendlichen und zentrale Methode darzustellen.

Die Arbeit der Rheinflanke in der Binnenperspektive

Die Binnenstruktur der Rheinflanke ist auf kontinuierliche Hauptamtlichkeit angelegt, denn nur eine interne Kontinuität gewährleistet eine Kontinuität für die Adressat_innen - sowohl für die Jugendlichen als auch für die Kooperationspartner. Die interdisziplinäre Zusammensetzung der Teams von Sportwissenschaftler_innen und Sozialarbeiter_innen / Sozialpädagoge_innen ist eine besondere Qualität, denn strukturelle Flexibilität bedeutet im Fall der Rheinflanke, auf unterschiedliche Bedarfslagen mit pädagogischer, sozialarbeiterischer und sportwissenschaftlicher Professionalität reagieren zu können.

Gerade in einem interdisziplinär aufgestellten Team bedarf es einer gemeinsamen „Wissensbasis“, die es ermöglicht, Erfahrungswissen der Professionellen an die gemeinsame konzeptionelle Grundlage rückzubinden; zum Anderen bedarf es Wissen und Methoden zur Reflexion und Weiterentwicklung der eigenen Arbeit. Für die Arbeit der Rheinflanke heißt dies zum Beispiel ein gemeinsames Fallverstehen aus sozialpädagogischer und interkultureller Perspektive. Hier kann die Auseinandersetzung mit aktuellen Diskursen (z.B. Intersektionalität, Diversität, reflexive Interkulturalität) wertvolle Impulse für die Praxis bieten.

Ein interprofessioneller Austausch kann in der Binnenperspektive Ausgangspunkt für Prozesse der Organisationsentwicklung sein und führt zugleich zu einer Schärfung des sozialpädagogischen Profils im gemeinsamen Selbstverständnis und in der Kommunikation nach außen.

Ausblick: Weitergehende Fragestellungen für eine Evaluation des Projektes NRWork for you

Die vorliegende Trägeranalyse hat deutlich gemacht, dass die Arbeit der Rheinflanke und ihre Struktur vor dem Hintergrund einer zunehmenden Flexibilisierung von jugendlichen Bedarfslagen zu interpretieren ist. Die Trägeranalyse speist sich aus der Konzeption der Rheinflanke und der Binnensicht des Teams. Im Rahmen einer Evaluation wäre ergänzend die Perspektive der Jugendlichen zu fokussieren. Dabei könnte z.B. von den folgenden Fragestellungen ausgegangen werden:

- Welche biographische Bedeutung hat das Angebot der Rheinflanke aus Sicht der Jugendlichen?
- Wie reagieren Jugendliche auf das flexible Beziehungsangebot der Rheinflanke?
- Welche Rolle spielt der Sport für die Jugendlichen im Rahmen der sozialpädagogischen Arbeit?
- Welche Rolle spielt insbesondere die Mentorenfunktion der Mitarbeiter_innen am Übergang Schule – Beruf?

5. Literaturverzeichnis und Hinweise zum Weiterlesen

Beck, Ulrich (1994): Jenseits von Stand und Klasse? In: Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 43-60

Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: dies. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 10-39

Benbrahim, Karima (Hrsg.) (2012): Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken, aber wie? Reader für Multiplikator_innen in der Jugend- und Bildungsarbeit. Herausgegeben von IDA e.V., Düsseldorf.

BMFSFJ (Hg.) (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. URL: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationsliste,did=196138.html>

Böhnisch, Lothar (2013): Die Sozialintegrative Funktion der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS-Verlag. 4. überarbeitete und aktualisierte Auflage. S. 3-9

Chehata, Yasmine / Riß, Katrin / Thimmel, Andreas (2010): Vielfalt on Tour – Internationale Jugendbegegnungen in der Migrationsgesellschaft. Abschlussbericht des Modellprojekts InterKulturell on Tour. Download unter: http://www1.fh-koeln.de/imperia/md/content/www_nonformale_bildung/materialiendownloadas/jive_gesamtbericht.pdf

Hitzler, Ronald / Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 307-315

Krafeld, Franz Josef (2004): Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. Wiesbaden: VS-Verlag

Lex, Tilly / Zimmermann, Julia (2012): Zwischen Beschleunigung und Verzögerung. Jugendliche auf ihren Wegen zu Ausbildung und Studium. In: Rauschenbach, Thomas / Bien, Walter (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland. AID:A – der neue DJI-Survey. Weinheim: Beltz-Juventa. S. 160-174

Litau, John (2011): Risikoidentitäten. Alkohol, Rausch und Identität im Jugendalter. Weinheim: Juventa.

Müller, Burkhard / Schmidt, Susanne / Schulz, Marc (2005): Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung. Freiburg i.B.: Lambertus-Verlag.

Pongratz, Hans J. (2009): Arbeitskraftunternehmer als neuer Leittypus?. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung. URL: <http://www.diezeitschrift.de/12001/positionen3.htm> (22.04.2013)

Stauber, Barbara / Pohl, Axel / Walther, Andreas (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim: Juventa-Verlag

Sturzenhecker, Benedikt / Richter, Elisabeth (2010): Die Kinder- und Jugendarbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS-Verlag. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage.

Thimmel, Andreas (2012): Migration und Jugendarbeit – Konzepte, Diskurse, Praxen. In: Matzner, Michael (Hrsg.): Handbuch Migration und Bildung. Weinheim: Beltz. S. 365-381

Ziehe, Thomas (2007): Die Eigenwelten der Jugendlichen und die Anerkennungskrise der Schule. In: Horster, Detlef (Hg.): Moralentwicklung von Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 103-122